

# Dirigent aus Leidenschaft

Zum Tode von Klaus Tennstedt

**G**ut erinnere ich mich an die folgende, etwa fünf oder sechs Jahre zurückliegende Situation: Eine deutsche Musikzeitschrift (nicht diese) schickt mir zur Rezension die CD-Wiederveröffentlichung der Gesamteinspielung der Mahler-Sinfonien unter der Leitung von Klaus Tennstedt zu. Fazit meiner recht ausführlichen Besprechung: ein Meilenstein in der Interpretationsgeschichte. Ergebnis: Die Kritik erscheint nie – symptomatisch für die Akzeptanz der Arbeit Klaus Tennstedts in Deutschland.

Dieser Prophet galt in seiner aktiven Zeit leider nur wenig im eigenen Lande. Während seine Arbeit insbesondere im angelsächsischen Raum nachgerade enthusiastisch gefeiert wurde, warf man seinen Interpretationen im Land der Dichter und Denker allzu häufig übergrößen Emphase oder geradezu ungehemmte Leidenschaftlichkeit vor. Seinen Deutungen insbesondere der Werke Bruckners, Mahlers oder Richard Strauss' sagten die einen ungezügelter Subjektivität nach, die anderen fühlten sich durch ihn einem verloren geglaubten Ideal der Umsetzung der tönenden Romantik nähergebracht.

Der 1926 in Mecklenburg geborene Tennstedt schlug nach dem Studium in Leipzig zunächst 1948 die Laufbahn eines Orchestergeigers ein und war, bis eine erste Erkrankung ihn zur Aufgabe zwang, Konzertmeister in Halle. Der Umstieg auf das Dirigieren – autodidaktisch erlernt – führte ihn jahrelang durch die DDR, bis er sich einen Namen gemacht hatte, der in bescheidenem Umfang internationale Auftritte rechtfertigte. Das Mißtrauen der Behörden war geweckt. Und tatsächlich: 1971 entschloß sich der im Westen eher Unbekannte zu dem Wagnis, einen Aufenthalt in Schweden

zu nutzen, nicht mehr in die DDR zurückzukehren. In Kiel, wo er sich sofort um die Nachfolge des zum RSO Saarbrücken wechselnden Hans Zender bewarb, war Klaus Tennstedt ein vollkommen unbeschriebenes Blatt. Der Nobody setzte sich durch; später erinnerte er sich: „Als ich mit 46 Jahren in den Westen kam, war ich hier doch völlig unbekannt und froh über die



Foto: Olive Barla

Seine größten Erfolge feierte Tennstedt (hier ein Probenfoto aus früheren Jahren) in England.

Stelle in der Provinz, die ich bekam.“ Von 1972 bis 1976 blieb Tennstedt an der Förde; eine für beide Seiten nicht einfache, aber von Respekt getragene Zeit. Man nannte den Chef ehrfürchtig „den Tenno“. Aber „dann hörte mich

**Eine Krebserkrankung beendete 1987 die Bilderbuchkarriere** ein amerikanischer Musikmanager und griff sofort zu.“ Toronto war die erste Station seiner

nun beginnenden Weltkarriere, die so ungewöhnlich war, daß der „Spiegel“ von einem „Branchenphänomen“ schrieb. Und 1976 dirigierte er erstmals das Orchester, das er 1983 als Chef von Georg Solti übernahm: das London Philharmonic Orchestra. Plötzlich war er auch für die großen deutschen Klangkörper von Interesse – die Ber-

liner Philharmoniker, das Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks fragten an. 1977 dann die Unterzeichnung des Exklusivvertrages mit der EMI. Eine neue Führungsposition zeichnete sich ab: Der Norddeutsche Rundfunk suchte für sein Sinfonieorchester einen Leiter. Tennstedt wurde es, geriet aber wegen einer Berufsauffassung, die sich nicht immer mit den Statuten der Gewerkschaften vertrug, ein ums andere Mal über Kreuz mit seinen Musikern. 1981 gab er die Position vorzeitig auf und wurde Principal Guest Conductor des LPO. Sein Debut an der Met mit „Fidelio“ geriet zum triumphalen Erfolg, andere Aufgaben in den USA folgten. Auf ihn prägten die Amerikaner das Wort vom „high voltage maestro“; mehrfach wählte man Tennstedt zum „Musiker des Jahres“.

Doch dann, 1987, endete diese verspätete Bilderbuchkarriere jäh. Die erste Krebserkrankung brach aus. Nur mehr selten zeigte sich Tennstedt am Pult, war über die schleichende Krankheit hinaus noch durch eine mißlungene Hüftoperation in der Ausübung des geliebten Berufes gehandikapt. Ein Ziel gab es noch: Die zweite Gesamtaufnahme der Sinfonien Mahlers, bestehend aus Konzertmitschnitten, wollte er noch fertigstellen. Das sollte nicht mehr gelingen – ein klingender Torso aus sechs

Sinfonien ist sein Vermächtnis.

Klaus Tennstedt kehrte schließlich nach Heikendorf am Ufer der Kieler Förde zurück. Von Zeit zu Zeit sah man ihn im Kieler Opernhaus; ein von schweren Krankheiten gezeichneter, aber in seiner Aufnahmekraft keineswegs gebrochener Mann, der im Oktober 1997, im Jubiläumsjahr der Kieler Philharmoniker, ein letztes Mal ans Pult zurückkehren wollte, um Mahlers Sechste zu dirigieren. Sein Gesundheitszustand ließ es nicht mehr zu. Klaus Tennstedt starb am 11. Januar in Heikendorf.

Andreas K. W. Meyer

Die Firma EMI Classics plant in limitierter Auflage eine CD-Box mit den Aufnahmen sämtlicher Sinfonien Mahlers.

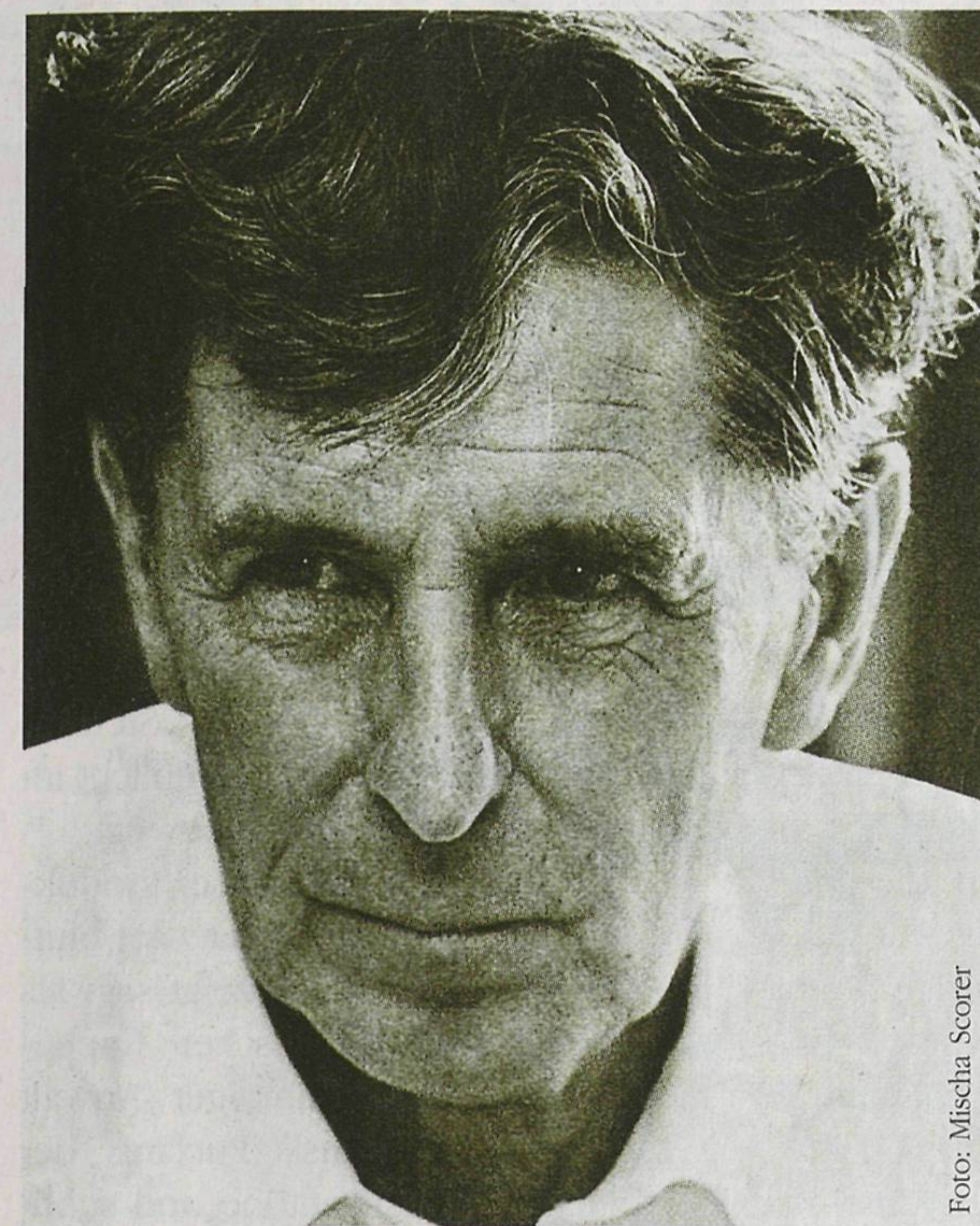


Foto: Mischa Scorer

## Von der Mutter stark geprägt

Kurz nach seinem 93. Geburtstag verstarb der englische Komponist und Dirigent Michael Tippett.

**D**er obligatorische nächste Atemzug kann für so manche Künstlerkarriere auf unangenehme Art bestimmend sein. Wenn es auch in seiner Heimat anders gewesen sein mag, so war es doch das Schicksal Michael Tippetts, daß hierzulande bei Nennung seines Namens in eben diesem nächsten Atemzug derjenige Benjamin Britten fiel. Selbst bei der Nachricht von seinem Tode ließ sich im Gespräch mit Fachkollegen dieses Phänomen beobachten. Der Nestor der britischen Musik – seit dem Tode Britten und William Waltons unangefochten in dieser Position – hatte im deutschen Sprachraum allzuoft und allzu unnötig gegen einen übermächtigen Schatten anzukämpfen.

Das mag nicht weiter verwunderlich sein angesichts der Tatsache, daß das deutsche Musikleben außer für Purcell und Britten nicht wirklich breiten

Aufgezogen wurde der am 2. Januar 1905 in London geborene Tippett von seiner Mutter, einer aktiven Suffragette, und einer Gouvernante. Die wirtschaftliche Stellung des Elternhauses ermöglichte eine Ausbildung ohne den Blick auf materielle Absicherung. So war es ihm auch gegeben, 1923 ein von Geldsorgen freies Studium am Royal College of Music zu beginnen. Komposition, Klavier, später auch Dirigieren bei Malcolm Sargent und Adrian Boult waren seine Fächer. Erster Broterwerb war 1929 eine Tätigkeit als Französisch- und Musiklehrer in Oxted/Surrey. Doch bereits 1930 nahm er die Kompositionsstudien wieder auf, weil seine Fertigkeiten den eigenen hohen Ansprüchen nicht genügten. Alle Kompositionen aus dieser und der nächstnachfolgenden Zeit hat Tippett später nicht mehr gelten lassen.

Raum bietet für Musik von der anderen Seite des Ärmelkanals. Von Zeit zu Zeit gab es natürlich schon einmal die ein oder andere Aufführung; und Tippett schien bedeutend genug, um eine Oper unmittelbar nach ihrer Londoner Uraufführung auch in Deutschland herauszubringen – so geschehen 1977/78 in Kiel mit „Wenn das Eis bricht“, die 1977 als „The Ice Break“ erstmals präsentiert worden war. Doch tatsächliche Popularität erlangte seine Musik nicht.

Der Trotzlist und Pazifist Tippett, weltanschaulich gewiß geweckt durch die in Frauenrechtsfragen engagierte Mutter, begann Mitte der dreißiger Jahre, sich für die Arbeitermusikbewegung stark zu machen: Er dirigierte das South London Orchestra, das sich aus arbeitslosen Musikern des Morley College zusammensetzte, leitete über-

**Unbequem, aber trotzdem mit Ehren überhäuft**

dies verschiedene Chöre der Labour Party. Ähnlich wie Britten, der allerdings zu diesem Zweck England verließ, verweigerte Tippett die Kriegsteilnahme und wurde dafür zu einer Haftstrafe verurteilt, die er 1943 antrat. So ist es auch kein Zufall, daß gewichtige Werke beider Komponisten anlässlich der Einweihung der neuen Kathedrale von Coventry zur Uraufführung kamen – neben Britten's „War Requiem“ war 1962 erstmals auch Tippett's „King Priam“ zu hören.

Ein anderes Werk gegen den Ungeist der Zeit hatte Michael Tippett in den Jahren von 1939 bis 1941 komponiert: Das Oratorium „A Child of our Time“ nach Ödön von Horváth's Roman, 1944 in London uraufgeführt, begründete seinen Ruhm und seinen Ruf als komponierender Humanist. Popularität im engeren Sinne erlangte er jedoch nicht. Jahr für Jahr schrieb er nun etwa ein bis zwei Werke: in bester englischer Tradition natürlich Vokalkompositionen, Kammermusik für unterschiedlichste Besetzungen, fünf Streichquartette, vier Sinfonien, Opern. Seine für ungeübte Ohren nicht immer spezifische Tonsprache galt Konservativen im englischen Musikleben als modern genug, um darüber scherzen zu können. So stammt von Gerard Hoffnung der auf den Mainzer Verleger des Komponisten anspielende Satz: „If Michael writes rubbish, Schott's will Tippett.“

Obwohl unbequem, hat England Tippett mit Ehren überhäuft. 1966 erhob die Königin ihn in den Adelsstand. Michael Tippett, der bis in die neunziger Jahre noch komponierte, war eine der angesehensten, aber vielleicht auch noch am meisten zu entdecken den Persönlichkeiten der englischen Musik.

Andreas K. W. Meyer



# Träumer am Rande der Gesellschaft

**Lebendig und eindrucksvoll:  
Johannes Felsenstein inszeniert Puccinis  
„La Bohème“ in Dessau.**

Obwohl „La Bohème“ bei der Uraufführung 1896 in Turin, sogar unter Toscaninis Leitung, nur sehr verhalten vom Publikum aufgenommen wurde, gehört sie doch seit dem überwältigenden Erfolg im Teatro Massimo in Palermo (1897) zu den meistgespielten Werken Puccinis und zu den unverwüstlichen Evergreens der Opernbühne. Gleichwohl wird „La Bohème“ oft mit vorweihnachtlichem Zuckerguß szenischer Konventionen rührselig überfrachtet.

## Leben unter Künstlern

Puccini hat vier Bilder aus der Pariser Künstlerszene des frühen 19. Jahrhunderts, frei nach dem Roman „La Vie de Bohème“ von Henri Murger, in neuartiger, lockerer, episodenhaft aneinandergereihter Operndramaturgie und mit einer entsprechend modernen, vom konventionellen Nummernschema der traditionellen Oper abweichenden Musik auf die Opernbühne gestellt, in vier „Quadri“. Daß sie nicht nur wie vier Akte einer fälschlicherweise romantisch verklärten, bohèmehaften Paris-Operette gelesen werden können, sondern eher als vier Stationen aus dem Leben hartnäckiger Träumer am Rande der Gesellschaft, macht Johannes Felsenstein deutlich, der energisch regieführende Intendant des Anhaltischen Theaters Dessau, das seit seiner Amtsübernahme einen künstlerischen Aufschwung nahm.

Felsenstein führt eindrucksvoll vor Augen, daß es nicht nur Künstler, sondern auch sozial Benachteiligte sind, die in Puccinis Pariser Oper für die Liebe und die Kunst leben, aber auch von fast nichts anderem als der Liebe und der Kunst. Er zeigt sechs Personen, zwei Liebespaare und zwei Freunde; ihr Sozialstatus: vier arbeitslo-

se Künstler, eine Lohn-Arbeiterin und eine Prostituierte. Sie alle befinden sich in einem erbarmungslosen Prozeß sozialen Abstiegs. Dem nachtschwarzen Himmel nah ist noch die ihres Daches enthobene Mansarde des ersten Bildes, wo das „lustige“, oder eher doch von Galgenhumor und Zynismus beseelte Künstlerquartett um Rodolfo sein ärmliches Dasein fristet. In einem von Abflußrohren durchzogenen Kellerwinkel endet das Stück bei Felsenstein, nur eine Kohlenrutsche läßt noch einen Rest Tageslicht in diesen tristen, deprimierenden Ort. Im zweiten Bild zeigt Felsenstein ein Quartier Latin, in dem sich die Außenmauern des Cafés Momus drehen und das Innere des Belle-Époque-Etablissements freigeben. Bezeichnend für den Kontrast von Innenschau und Außenperspektive, der die gesamte Inszenierung durchzieht. Es ist eine sinnige, handwerklich solide Arbeit, die weder auf vordergründigen Aktivismus, noch auf unnötige Aktua-

lisierung Wert legt. Die einzige Zeitverschiebung betrifft die Kostüme. Valeri Lewental hat sie in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts verlegt.

Felsenstein gelingen mit lebendiger, nie überzeichneter Personenführung eindrucksvolle Szenen, etwa im Café Momus, wo Musette ihrem eigentlichen Geliebten, dem Maler Marcel, von einer hohen Treppe aus in die Arme springt und ihn zu Boden reißt. Eilana Lappaleinen macht dabei darstellerisch bessere Figur als sängerisch. Auch das unsentimentale Sterben Mimis bei einfallendem Morgenlicht im Lehnssessel des Kellerlochs bewegt.

Musikalisch bewegt diese Produktion ebenfalls: Carlos Kalmar, der blutjunge GMD des Hauses, zeigt sich als souveräner und energischer Kapellmeister wie als verständiger Anwalt gerade der leisen Musik Puccinis, der pastellhaften Zwischentöne und subtilen Übergänge. Daß Magda Nador als Mimi mit Emanzentouch eher wie eine junge Gräfin Geschwitz wirkt, befremdet weniger als ihre oft übertriebene Mimik. Auch ihre Neigung zu unschönen Toneinfärbungen stört.

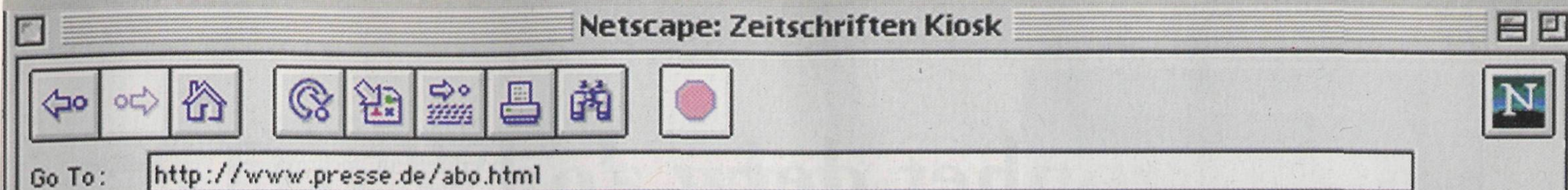
Dennoch eine glänzende Aufführung für Dessau, zumal das übrige Ensemble rundum überzeugte. Und mit dem Tenor Ivan Moutaftchiev steht ein Rodolfo von belcantischem Gesangsstil und großer Stimme zur Verfügung.

Dieter David Scholz

**Künstlerleben ohne  
Zuckerguß: Rodolfo (Ivan  
Moutaftchiev) und Mimi  
(Magda Nador) in Dessau.**



Foto: Hans Roßdeutscher



**NEU  
IM INTERNET.**

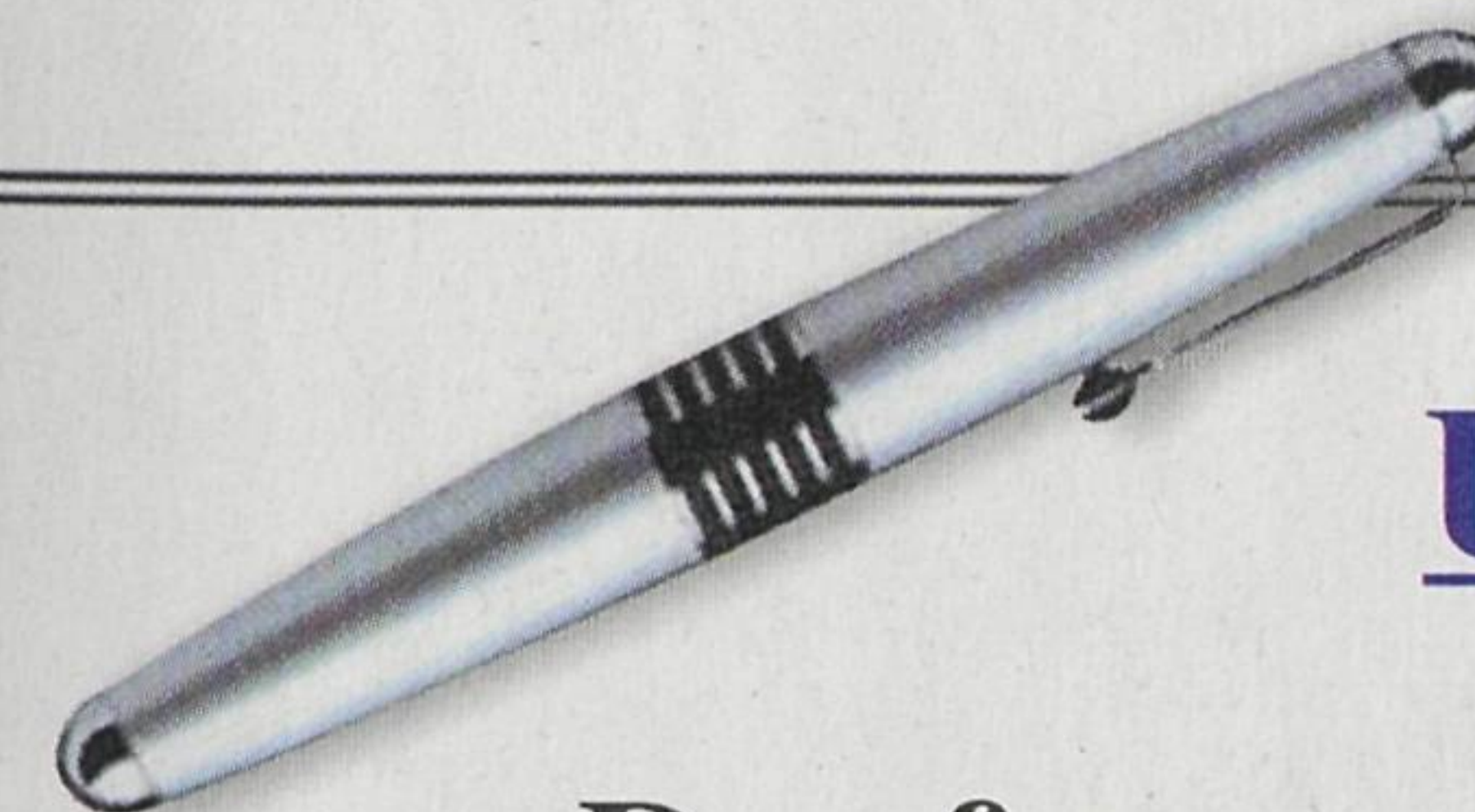
**Jetzt Online testen. Mehr als 80 Titel  
im PMS Zeitschriften-Kiosk.  
<http://www.presse.de/abo.html>**

## PMS-ZEITSCHRIFTEN-KIOSK



**Bestellen Sie Ihr **FONO FORUM**  
Test-Abo jetzt direkt im Internet:  
<http://www.presse.de/abo.html>**

**oder wählen Sie Ihre Zeitschrift aus unserem großen Angebot!**



## Unser Dankeschön

**Der formschöne Füller oder  
Die praktische Datenbank**



**PMS**

Presse Marketing Services GmbH & Co. KG • 47261 Duisburg • E-Mail: [PMS-Duisburg@t-online.de](mailto:PMS-Duisburg@t-online.de)